

Linguistik und Öffentlichkeit.

Hintergründe und Funktionen einer fachreflexiven Sinnformel*

Jürgen Spitzmüller (Wien)

Abstract

In response to the call for contributions to this special issue, this paper discusses whether “linguistics” and “(the) public” need each other, and if so, why. It is suggested that, although most people usually subsumed under “(the) public” could manage perfectly well without linguistics, “linguistics” does in fact need “(the) public”—but for reasons that are more fundamental than the question might suggest.

The paper argues that “linguistics” and “(the) public” constitute an ideological binary pair employed in academic boundary work, which undergirds linguistic self-conception. The two constructs existentially depend on each other: there is no “linguistics” (as we understand it) without “(the) public”, from which the former distinguishes itself in terms of its perspective on and its knowledge about “language”. Linguists set out to explore or to inform “(the) public”, to whom they feel obliged, but with whom they also have their qualms. “(The) public” thus provides the backdrop that makes the contours of linguistics visible; it is the (constructed) “outside world” that enables linguists to maintain their own professional identities.

The idea is substantiated by the paper, which provides insights into the history of the notion of “(the) public” (*Öffentlichkeit*) in the German-speaking context and with reference to work on the positionality of our field.

1 Einleitung

„Linguistik und Öffentlichkeit: Wer braucht wen und warum (nicht)?“ lautet die Frage, auf welche die Beiträge im vorliegenden Themenheft Antworten zu geben eingeladen wurden. Dieser Beitrag nimmt diese Einladung an und stellt die Frage in seinen Mittelpunkt. Die Antworten, die vorgeschlagen werden, bedürfen einer differenzierten Begründung und inhaltlichen Schärfung, was der Beitrag zu leisten versucht. Bevor die Antworten präsentiert werden, ist aber noch eine (diskurs-)semantische Präzisierung nötig, da die Frage aufgrund der referenziellen Unschärfe des Ausdrucks *Öffentlichkeit* auf Unterschiedliches abzielt (siehe hierzu ausführlich

* Aufgrund der Bestimmungen der Universität Wien muss die Zugehörigkeit des Autors zu dieser Institution, konkret zum Institut für Sprachwissenschaft der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät, bei jeder Publikation ausdrücklich genannt werden.

Abschnitt 2). *Öffentlichkeit* kann nämlich in unserem Zusammenhang mindestens verweisen auf:

1. ein (diskursiv projiziertes) gesellschaftliches Handlungsfeld mit bestimmten Zugangs- bzw. Sichtbarkeitsbedingungen (im Folgenden *ÖFFENTLICHKEIT₁*),
2. eine (ebenfalls diskursiv projizierte) heterogene und große Gruppe sozialer Akteur:innen, sofern sie in diesem Handlungsfeld zu agieren scheinen (im Folgenden *ÖFFENTLICHKEIT₂*),
3. ein gesellschaftliches Ideal mit einer bestimmten Diskursgeschichte, das in westlich-modernen Gesellschaften als Voraussetzung funktionierender (demokratisch-bürgerlichen) Gesellschaften verstanden wird (im Folgenden *ÖFFENTLICHKEIT₃*)
4. sowie auf die gesellschaftlich relevante „Außenwelt“ von Wissenschaft bzw. einer Disziplin wie der Linguistik (welche dieser Öffentlichkeit dann in bestimmter Weise gegenüber stehe; im Folgenden *ÖFFENTLICHKEIT₄*).

Dies ist notabene eine heuristische Trennung, da diese vier Lesarten in der infrage stehenden Diskussion häufig, wie wir sehen werden, vermischt werden. Für die nun folgenden und im Rest des Beitrags begründeten Antworten ist es aber wichtig, sie im Blick zu haben.

Wer nun also braucht wen und warum (nicht)? Dieser Beitrag postuliert:

1. Die Linguistik braucht „die Öffentlichkeit“ (in allen drei Lesarten, insbesondere aber *ÖFFENTLICHKEIT₄*) aus verschiedenen Gründen, die im Verlauf dieses Beitrags entfaltet werden, unbedingt. Ohne sie ist, wie der Beitrag zeigen wird, Linguistik (nach heutigem Verständnis) gar nicht denkbar.
2. Umgekehrt jedoch brauchen die sozialen und medialen Akteur:innen, die im für uns relevanten Kontext meist unter „die Öffentlichkeit“ (i. S. v. *ÖFFENTLICHKEIT₂*) subsumiert werden, die Linguistik nicht im gleichen Maße. Öffentlichkeit (genauer: *ÖFFENTLICHKEIT_{1,2,3}*) ohne Linguistik ist sehr gut denkbar und ganz sicher auch funktional. Das zeigt schon allein die Tatsache, dass es ein für gesellschaftliche Diskurse zentrales (und, wie wir sehen werden, bis heute fortwirkendes) Verständnis von „Öffentlichkeit“ (*ÖFFENTLICHKEIT₃*) gab (cf. Schiewe 2004), bevor es eine Linguistik (in unserem Sinne) gegeben hat (cf. Gardt 1999). Wohl kaum wird dieser Begriff von Öffentlichkeit vor der Institutionalisierung unseres Fachs unvollständig gewesen sein. Es ist eher umgekehrt: Die Entstehung und Entwicklung der Linguistik und anderer „moderner“ Wissenschaften setzt die für die entstehende Moderne konstitutive Emergenz einer sozialen Projektion voraus, in der begrenzbare und gegeneinander abgrenzbare Handlungsräume wie „die Öffentlichkeit“ (*ÖFFENTLICHKEIT₁*), „das Private“ und „die Wissenschaft“ (in Opposition dann zu *ÖFFENTLICHKEIT₄*) als Säulen einer funktionierenden „Gesellschaft“ (auch dies ein Konstrukt der Moderne) identifiziert und permanent beschworen werden (cf. Warner 2002; Bauman/Briggs 2003; Gal 2005; Gal/Woolard 2001/2014).
3. Daraus folgt nun aber auch, dass „die Öffentlichkeit“ als diskursives und essenzialisiertes Konstrukt, wie es dem Oppositionspaar *Linguistik und Öffentlichkeit* zugrunde liegt (i. S. v. *ÖFFENTLICHKEIT₄*), von der Existenz der Oppositionspartnerin (hier eben: „der Linguistik“) existenziell abhängt. „Die Öffentlichkeit“, die (wie im Fall der hier zu bearbeitenden Frage) mit „der Linguistik“ kontrastiert wird (erneut: *ÖFFENTLICHKEIT₄*), ist eine für letztere konstitutive Spiegelfigur, welche die sozialen und medialen Akteur:innen, die meist als „die

Öffentlichkeit“ (ÖFFENTLICHKEIT₂) kollektiviert (und kollektivsingularisiert) werden, in einer Art und Weise kategorisiert, die zu reflektieren und zu problematisieren ist. „Die Öffentlichkeit“ in diesem Sinne ist eine Projektion aus der Perspektive von Akteur:innen, die sich selbst als Teil „der Linguistik“ verstehen und „der Öffentlichkeit“ gegenüber gestellt sehen. Insofern braucht natürlich „die Öffentlichkeit“ (ÖFFENTLICHKEIT₄) auch „die Linguistik“ als Projektorin ihrer selbst. Es ist der linguistische Blick, der (diese spezifische Ausprägung) „der Öffentlichkeit“ schafft (und dann mit den anderen Bedeutungsdimensionen von „Öffentlichkeit“ fröhlich vermengt).

4. Wenn wir nun aber versuchen, solche Projektionen beiseite zu lassen und nicht auf „die Öffentlichkeit“ als ideologisches Konstrukt (ÖFFENTLICHKEIT₄) blicken, sondern auf die sozialen und medialen Akteur:innen „außerhalb“ des Fachs, die man generalisierend mit dieser Totalitätsbezeichnung (Hermanns 1999/2012b¹) belegt (ÖFFENTLICHKEIT₂), kann man zwar sagen, dass diese das wissenschaftliche Feld, das wir *Linguistik* oder *Sprachwissenschaft* nennen (was ja nicht in jedem Fall dasselbe impliziert; cf. Haß-Zumkehr 2000), überwiegend nicht existenziell brauchen (siehe Punkt 2). Damit soll aber wohl gemerkt nicht gesagt sein, dass das, was innerhalb des Feldes, das wir *Sprachwissenschaft* oder *Linguistik* nennen, an Erkenntnissen und Perspektiven zusammengetragen wird, für die Gesellschaft nicht brauchbar wäre oder dass diese mit Hilfe sprachwissenschaftlichen Wissens nicht vielleicht sogar besser dran ist oder wäre als ohne dieses. Denn gesellschaftlich brauchbar kann die Linguistik/Sprachwissenschaft, wie sich vielfach erkennen lässt, durchaus sein. Aus einem spezifischen („angewandt-angewandten“) Fachverständnis heraus ist dies ja auch einer der wesentlichen Zwecke des Unternehmens (cf. Knapp/Antos 2008). Allerdings impliziert die Frage „Linguistik und Öffentlichkeit: Wer braucht wen und warum (nicht)?“ deutlich mehr als die Frage nach der gesellschaftlichen „Brauchbarkeit“ linguistischer Forschung oder umgekehrt der Verpflichtung linguistischer Forschung zu gesellschaftlicher „Brauchbarkeit“ – auch wenn diese Fragen, wie zu zeigen sein wird, in intrikater Weise mit der ideologischen Konstruktion von „Linguistik und Öffentlichkeit“ verflochten sind.

Um diese Antworten zu begründen und inhaltlich genauer zu schärfen, sollen im weiteren Verlauf dieses Beitrags zunächst die Spezifika des Oppositionspaares *Linguistik* – *Öffentlichkeit* weiter entfaltet werden (siehe Abschnitt 2). Im Anschluss daran folgt ein Exkurs in die Begriffsgeschichte von *Öffentlichkeit*, denn es ist wichtig, die Geschichte des Begriffs und seine

¹ Hermanns (1999/2012b: 240; Herv. i. Orig.) bezeichnet „[...] als *Totalitätsbezeichnung* oder als *Totalitätsbegriff* jedes Wort [...], das eine Gesamtheit irgendwelcher gleichartiger Entitäten (Elemente) benennt, und zwar unabhängig davon, ob diese Gesamtheit vielleicht außerdem – aus zusätzlichen Gründen – eine ‚Einheit‘ darstellt, außer einer sozusagen rechnerischen. Eine Vorentscheidung hinsichtlich des ontologischen Charakters der Gesamtheit soll also mit der Beschreibung eines Wortes (oder einer anderen Bezeichnung) als *Totalitätsbezeichnung* gerade nicht vorausgesetzt und impliziert bzw. suggeriert sein. Jeder neue Totalitätsbegriff konstituiert – wie gar nicht anders möglich – einen neuen Gegenstand des Redens und des Denkens, eben die ‚Gesamtheit‘ der von ihm zusammenfassend bezeichneten Entitäten. Aber *als* Totalitätsbegriff [...] bezeichnet er diese Gesamtheit so, daß sie gewissermaßen jederzeit wegekürzbar bleibt wie in der Mengenlehre, wo man ja jede Aussage über eine Menge jederzeit ohne Informationsverlust umformen kann in eine Aussage über die Elemente dieser Menge“.

Wie Hermanns in diesem sehr lesenswerten Text zeigt (cf. Hermanns 1999/2012b: 250–252), sind natürlich auch *die Wissenschaft* und *die Linguistik* solche Totalitätsbezeichnungen.

ideologische Kontextualisierung zu bedenken, wenn man sich mit dem Verhältnis von „Linguistik und Öffentlichkeit“ befasst (siehe Abschnitt 3). Darauf aufbauend diskutiert der Beitrag die spezifische Rolle des Binarismus „Linguistik und Öffentlichkeit“ als Sinnformel (i. S. v. Geideck/Liebert 2003) im Selbstverortungsdiskurs der Sprachwissenschaft (siehe Abschnitt 4). Abschnitt 5 blickt abschließend über die hier im Zentrum stehende Sinnformel hinaus und greift noch einmal die Frage der „Brauchbarkeit“ sprachwissenschaftlicher Forschung für soziale Akteur:innen jenseits der Sprachwissenschaft und jenseits des ideologischen Binarismus *Linguistik und Öffentlichkeit* (Punkt 4) auf.

2 Öffentlichkeit als schillernde Spiegelfigur der Linguistik

Wenn in der Linguistik von *Öffentlichkeit* die Rede ist – und das ist häufig und regelmäßig der Fall,² offenbar besonders immer dann übrigens, wenn sich die Linguistik ihrer selbst (neu) versichern muss (siehe dazu Abschnitt 4) –, dann werden häufig eine Reihe von Vorannahmen präsupponiert und Annahmen argumentiert, die es sich lohnt genauer und kritisch zu betrachten (cf. Hoffmeister 2021; Spitzmüller 202 c). Zum Beispiel:

- „Öffentlichkeit“ steht in einer Opposition zu „Linguistik“ (jedenfalls ist „Linguistik“ nicht „Öffentlichkeit“) – cf. bspw. Hoberg (1997: 55).
- „Öffentlichkeit“ ist der Raum des „Laientums“ (und der pauschalen Sprachurteile), „Linguistik“ der des „Expertentums“ (und der Differenzierung) – cf. bspw. Welte/Rosemann (1990: 1).
- „Öffentlichkeit“ und „Linguistik“ stehen in einem verzwickten Abhängigkeitsverhältnis; mindestens eine von beiden ist der anderen zu etwas verpflichtet – cf. bspw. Funken (2004).
- Das Verhältnis zwischen „Linguistik“ und „Öffentlichkeit“ ist zerrüttet oder jedenfalls verbesserungsfähig – cf. bspw. Klein (2021: 230).
- Linguist:innen können, wenn sie wollen (oder sie sollen vielleicht sogar), „aus“ ihrem Fach heraus „in die Öffentlichkeit“ gehen; „die Öffentlichkeit“ existiert als gesellschaftlicher oder medialer Raum also gewissermaßen „draußen“ jenseits der Türen der Institutsgebäude – cf. die Zitate in Antos/Tietz/Weber (1999: 115, 117).

„Öffentlichkeit“ wird mithin als eine klar abgrenzbare Sphäre konstruiert, die „der Linguistik“ gewissermaßen entgegengestellt wird (i. S. v. ÖFFENTLICHKEIT₄) und gegenüber welcher sich diese in bestimmter Art und Weise zu verhalten habe: Entweder sie soll auf sie einwirken, von ihr lernen, sich mit ihr austauschen oder sie erkunden.

Die Bewertungen dieser Sphäre sind, wie man leicht erkennen kann, äußerst ambivalent: Vielfach wird „die Öffentlichkeit“ als (für die Linguistik) vor allem problematische Außenwelt projiziert, als Raum, in dem „Laien“ ihre „konfusen Annahmen“ über Sprache und Sprachwandel zirkulieren (cf. Bock/Antos 2019; Spitzmüller 2021), in welchen das Fach folglich sein Wissen „transferieren“ müsse, um all die Falscheinschätzungen aufzuklären (cf. Spitzmüller 2009, 2022c). Diese Bewertung dominiert vor allem dann, wenn das „Verhältnis“ von Sprachwissenschaft und „Öffentlichkeit“ oder „öffentliche Meinungen/Diskurse“ zu Sprache auf der sprach-

² Cf. nur exemplarisch aus den letzten gut drei Jahrzehnten etwa Dieckmann (1991), Hoberg (1997), Stickel (1999), Luginbühl/Schröter (2018), Antos/Niehr/Spitzmüller (2019) und Merten/Knuchel (2024).

wissenschaftlichen Agenda stehen. Andererseits wird „die Öffentlichkeit“ aber auch gerne überhöht (und nicht selten auch romantisiert) als die Sphäre, in der „relevante“, „authentische“ und mithin für die Forschung „wahrhaft interessante“ Kommunikation stattfindet, die man also „empirisch“ zu explorieren habe, wenn man etwas über Sprache oder Diskurse, wie sie „wirklich“ sind, erfahren möchte (cf. Bucholtz 2003; Spitzmüller 2019). Diese Bewertung (die stärker auf ÖFFENTLICHKEIT₁ und ÖFFENTLICHKEIT₂ abzielt) dominiert vor allem dann, wenn es um „öffentlichen Sprachgebrauch“ oder „öffentliche Diskurse“ (jedenfalls die, die nicht Sprache zum Thema haben) geht. Etwas überspitzt (und natürlich hochgradig pauschalisiert) kann man, jedenfalls für weite Teile des Fachs,³ auch sagen: Wo immer „die Öffentlichkeit“ Sprache verwendet, schaut die Linguistik begeistert hin, sobald sie aber Sprache reflektiert, wird die Linguistik skeptisch.

Eine differenzierte Reflexion des Begriffs „Öffentlichkeit“ nun aber findet sich in den entsprechenden Arbeiten selten. „Öffentlichkeit“ ist im Grunde alles, was außerhalb des Fachs (oder „der Wissenschaft“ generell) verortet wird und mehr oder weniger vielen zugänglich (also nicht „privat“) ist. Wie Hoberg (1997: 55) es so treffend charakterisiert hat (an einer der wenigen Stellen in den Arbeiten zum „Verhältnis von Linguistik und Öffentlichkeit“, die eine Begriffsbestimmung von „Öffentlichkeit“ wenigstens versuchen): „Öffentlichkeit ist alles, was nicht Linguistik ist und was ‚Publizität‘ beanspruchen kann“. Angesichts dessen, dass sich jedenfalls Teile der Linguistik (wie die Sozio- und Diskurslinguistik) die Aufgabe gestellt haben differenziert zu beschreiben, wie Kontexte, Räume und soziale Verhältnisse kommunikativ bzw. diskursiv gestaltet werden, erstaunt dieser doch recht schwach reflektierte Öffentlichkeitsbegriff.⁴ Problematisch ist dies nicht nur, weil dieser Öffentlichkeitsbegriff so schillernd ist, sondern vor allem deshalb, weil die ihm inhärente Deontik⁵ unreflektiert mitgetragen und befeuert wird. Um diese Deontik soll es im nächsten Schritt gehen.

³ Eine Ausnahme stellen freilich jene angewandt-sprachwissenschaftlichen Teildisziplinen dar, die sich systematisch mit alltagsweltlicher Sprachreflexion befassen, also etwa die Sprachideologieforschung, Spracheinstellungsforschung, Teile der linguistischen Sprachkritik und die Laien- bzw. Perzeptionslinguistik (cf. dazu Spitzmüller 2022c sowie die Beiträge in Antos/Niehr/Spitzmüller 2019), die nicht zuletzt in Reaktion auf die beschriebene Haltung der Linguistik entstanden sind.

⁴ Und dann aber auch wieder nicht, wenn man bedenkt, wie wenig reflektiert verwandte Begriffe wie *Gesellschaft* (cf. Spitzmüller 2022b: 11–46) oder *Kultur* (cf. Spitzmüller 2017) in Teilen der Disziplinen sind, die zentral mit ihnen operieren.

⁵ Im Anschluss an einen Vorschlag von Hermanns (1989), der den Begriff aus der philosophischen Logik übernimmt, bezeichnen wir mit *Deontik* oder *deontischer Bedeutung* Dimensionen von Begriffen und Propositionen, die ein (Nicht-)Sollen, Dürfen oder Wollen und mithin normative Ideologie zum Ausdruck bringen: „Damit hätten wir dann in *deontisch* einen Terminus für solche Fälle, wo mit einem Wort ein *Sollen* – oder auch ein *Dürfen* und *Nicht-Dürfen* – ausgesagt wird [...]. Beispielsweise ist es[,] wie ich meine, ein Bestandteil der Bedeutung solcher Wörter wie *fleißig*, *ehrlich*, *sparsam*, *freundlich*, *mutig*, *klug*, daß man so sein bzw. sich verhalten soll, wie diese Wörter sagen; und nicht *faul*, *verlogen*, *verschwenderisch*, *unfreundlich*, *feige*, *dumm* sein oder sich verhalten darf“ (Hermanns 1999/2012a: 152; Herv. i. Orig).

3 Zur Deontik von „Öffentlichkeit“⁶

Wie Schiewe (2004: 20) in seiner instruktiven Begriffsgeschichte zu Recht betont, ist „Öffentlichkeit“ ein komplexer Begriff: Er ist weder nur „gedankliches Konstrukt“ und ebenso wenig vollständig „konkret oder fasslich“, sondern, wie Schiewe es ausdrückt, „konkret und abstrakt zugleich“. Das hat sich ja auch in den oben genannten Projektionen der Linguistik gezeigt: Einerseits scheint es eine relativ klare Vorstellung davon zu geben, wo Öffentlichkeit ist und wann man „in ihr“ ist. Andererseits erscheint sie als etwas ausgesprochen Vages, was nur ex negativo bestimmbar scheint („alles, was nicht Linguistik ist“). Doch was heißt „konkret und abstrakt zugleich“? Im Folgenden wird argumentiert, dass „Öffentlichkeit“ (in allen genannten Lesarten) zunächst einmal ein diskursives Konstrukt ist, das hochgradig von Wertprojektionen, Utopien und Erwartungen durchtränkt ist (also abstrakt), dass dieses Konstrukt aber andererseits unsere konkrete Realität dadurch stark prägt, dass es stark wirkende Verortungs- und Orientierungsmöglichkeiten bietet und soziale Handlungsräume schafft (und sich somit in unseren Lebenswelten konkretisiert).

Seine ideologische Aufladung hat der Begriff „Öffentlichkeit“ wie die Begriffsgeschichten (cf. etwa Hohendahl 2000; Imhof 2003; Schiewe 2004) zeigen, bald nach seiner Entstehung (Ende des 18. Jahrhunderts) erfahren. Insbesondere in Folge der Rezeption der Französischen Revolution in Deutschland avancierte der noch junge Ausdruck schnell zu einem Hochwertwort (cf. Hermanns 1994: 18 f.), einem Wort also, dessen Referenzobjekt gesellschaftlich weithin anerkannt und hoch bewertet (und mithin wünschenswert) ist.

Das verdeutlicht ein (hier leider nur sehr kurz ausfallender) Blick in die historischen Wörterbücher. So definiert etwa Joachim Heinrich Campe (bzw. vermutlich sein Redaktor Christian Samuel Theodor Bernd; cf. Haß-Zumkehr 1999: 253) 1809 das Adjektiv *öffentlich* wie folgt: „Was offen, d. h. vor jedermanns Augen ist oder geschiehet, wohin jedermann Zutritt hat; in Gegensatz des geheim, verborgen“ (Campe 1809: 550).⁷ Im Lichte der aufklärerischen lexikographischen Mission des glühenden Demokraten und Revolutionsanhängers Campe (cf. Schiewe 1988) ist die Deontik dieser Definition schwer zu übersehen. Die Beispielsätze, die Campe (1809: 550) anfügt, verdeutlichen sie noch: „Auf öffentlichem Markte, auf öffentlicher Straße. Ein öffentlicher Ort, wo jedermann frei hingehen und verweilen darf. Ein öffentlicher Garten, ein öffentliches Haus, das für jedermann offen ist, wo jedermann für Geld allerlei Erfrischungen erhält.“

Öffentlich benennt hier – ähnlich, wie das in der derzeitigen Begriffsverwendung von *Transparenz* oder *open* (wie in *open access*, *open science* oder *open source*) der Fall ist – nicht nur ein spezifisches soziales Handlungsfeld (i. S. v. *ÖFFENTLICHKEIT*₁), sondern vor allem eine wünschenswerte Eigenschaft (und *Öffentlichkeit* mithin einen wünschenswerten Zustand). Das *Geheime*, *Verborgene* wird dem kontrastiv entgegengestellt, auch wenn der Wörterbucheintrag an

⁶ Das Folgende ist teilweise entnommen aus Spitzmüller/Pfadenhauer (2024: 14–21).

⁷ *Öffentlichkeit* wird davon abgeleitet definiert noch nicht als Sphäre, sondern als „[o]hne M[ehr]z[ahl] der Zustand, da etwas öffentlich ist oder geschiehet, wie auch die Eigenschaft einer Sache, da sie öffentlich ist, oder da sie überall bekannt geworden ist“ (Campe 1809: 550).

einigen Stellen durchscheinen lässt, dass das Wünschenswerte einer Öffentlichkeit mit der gesellschaftlichen und politischen Realität (noch) nicht immer vereinbar zu sein scheint.⁸

Noch bei Adelung, dessen *Grammatisch-kritisches Wörterbuch* Campe zwar als Vorbild und Quelle diente, der aber ein anderes, stärker feudales Gesellschaftsmodell propagierte (cf. Haß-Zumkehr 1999), lesen wir zwar ähnlich unter *öffentlich*: „Was vor allen Leuten, vor jedermann ist und geschiehet; im Gegensatze des geheim oder verborgen [sic!]“ (Adelung 1798: 586), die Beispielsätze zeichnen aber ein deutlich weniger positives Bild:

Sich nicht öffentlich sehen lassen. Eine öffentliche Buße. Öffentliche Sünden, öffentliche Schande. Öffentlich beschimpft werden. Öffentlich speisen. Ein öffentliches Ärgerniß. Sich öffentlich hören lassen. Man spricht öffentlich davon. Der öffentliche Gottesdienst, wo jedem der Zutritt verstatet, jeder durch das Geläut der Glocken dazu eingeladen, und jede gottesdienstliche Handlung vor jedermann verrichtet wird; im Gegensatze des Privat-Gottesdienstes und Hausgottesdienstes. Öffentlich (vor den Leuten) spielten sie die Rolle der Gleichgültigkeit sehr glücklich.
(Adelung 1798: 586)

Hier ist das Öffentliche noch ein sehr viel ambivalenterer Raum, ein Raum auch der sozialen Kontrolle (durch Kirche und Staat). Diese Aspekte sind bei Campe, wie wir gesehen haben, nicht völlig verschwunden, sie treten aber deutlich in den Hintergrund. Stattdessen tritt eine bei Adelung noch nicht erwähnte Bedeutungskomponente des „Bürgerlichen“ hinzu („Eine größere, besonders bürgerliche Gesellschaft betreffend. [...] Öffentliche Verbrechen, welche gegen die bürgerliche Gesellschaft, wider die Gesetze begangen werden“; Campe 1809: 550).

Sowohl bei Campe als auch bei Adelung wird außerdem deutlich, dass das Öffentliche auch eine Sphäre spezifischer Kommunikation (und Kommunikationsbedingungen) ist. Das heißt, bereits hier ist das Begriffsfeld nicht nur eng mit Vergemeinschaftungsideologien (cf. Spitzmüller/Pfadenhauer 2024) verbunden, i. e. mit Vorstellungen, Erwartungen und Projektionen bezüglich der Frage, wie sich Menschen kollektiv organisieren oder in Kollektiven verhalten (bzw. dies sollten), sondern auch mit Kommunikationsideologien (cf. Spitzmüller 2022a), mit Vorstellungen und Erwartungen bezüglich der Frage, wie in bestimmten Kontexten kommuniziert wird oder werden soll. Schon bei Campe (und expliziter noch in späteren Konzeptionen „bürgerlicher Öffentlichkeit“) verbindet sich die Vorstellung des Öffentlichen mit Idealen von „freier“, „jedermann zugänglicher“ und „transparenter“ („offen, i. e. vor jedermanns Augen“ (Campe 1809: 550) sich vollziehender) Gemeinschaft und Kommunikation.

Diese deontische Verkopplung wurde, wie Schiewe (2004: 55–60) nachzeichnet, im Verlauf des 19. Jahrhunderts verstärkt, das deontische Spektrum hat sich dabei aber auch noch einmal verschoben. Wurde „Öffentlichkeit“ zunächst als Bedingung eines demokratischen Staatswesens (und mithin auch als eine Domäne des Staates; cf. Averbeck-Lietz 2015: 162) verstanden, die im Kontext demokratischer Staatsideologien überwiegend positiv bewertet wurde, erschien „die Öffentlichkeit“ den politischen Eliten zunehmend auch als ein Bereich, auf den man zum

⁸ „Zuweilen auch in Gegensatz von geheimen Gesellschaften, wo dann öffentliche oder äußere Lehren nur solche sind, welche geheime Gesellschaften den Uneingeweihten bekannt werden lassen, in Gegensatz der geheimen oder innern“ (Campe 1809: 550). Campe selbst war in den Jahren 1777 bis 1780 kurzzeitig Mitglied zweier Geheimlogen in Leipzig und Hamburg, aus denen er aber selbst um Entlassung ersuchte (cf. Lennhoff/Posner 1932: 219).

Zwecke der Machtgewinnung oder -erhaltung regulierend einzuwirken habe. „Öffentlichkeit“ wurde somit zunehmend als vulnerabel und manipulierbar (cf. Schiewe 2004: 59) empfunden, der noch bei Adelung starke Aspekt des Öffentlichen als Raum sozialer Kontrolle gewinnt also wieder an Bedeutung.

Dieser neu (oder wieder) entstandenen Begriffsdimension von „Öffentlichkeit“ als Objekt des Machtmanagements treten, ebenfalls im 19. Jahrhundert, utopische Konzeptionen einer „öffentlichen Sphäre“ (des Bürgertums) entgegen, in denen die Entwicklung einer (bürgerlichen) „Öffentlichkeit“ als Korrektiv herrschaftlichen Handelns eingefordert wird. Damit wird „Öffentlichkeit nun auch [...] zu einer gesellschaftlichen Idee, die sich auch *gegen den Staat richten kann*“ (Averbeck-Lietz 2015: 162; Herv. i. Orig.), die Lesart *ÖFFENTLICHKEIT₃* etabliert sich. Im 20. Jahrhundert finden sich diese Ideen dann prominent in Habermas’ Ideal des „herrschaftsfreien Diskurses“ wieder (cf. Habermas 1991a: 113) – eines Diskurses, der „Öffentlichkeit“ gleichermaßen voraussetzt wie er sie herstellt. In diesem Ideal sind Vergemeinschaftungs- und Kommunikationsideologien nun wirklich untrennbar miteinander verwoben.

Schon allein, wenn man die kontroversen Diskussionen betrachtet, die sich um Habermas’ Diskursethik und seinen Öffentlichkeitsbegriff herum entspannten (cf. Strum 2000; Averbeck-Lietz 2015: 161–169), sieht man, dass der Begriff auch im 20. und 21. Jahrhundert eng verkoppelt ist mit Vorstellungen davon, was Gesellschaft ist, was sie sein soll, wie Gesellschaftsmitglieder sich zueinander verhalten und miteinander kommunizieren sollen. Von Bachtin inspirierte „polyphone“ oder „karnevaleske“ Konzepte von Öffentlichkeit etwa kritisieren zwar Habermas’ Konzept der bürgerlichen Öffentlichkeit als gesellschaftlichem Diskursraum als realitätsfern, ideologisch und elitär.⁹ Die Gegenentwürfe jedoch (cf. etwa das Konzept der „wild publics“ von Gardiner 2004) basieren ihrerseits ebenfalls auf Vergemeinschaftungs- und Kommunikationsideologien, nur dass in diesen rational-bürgerlichen Idealen Konzepte von sprachlicher und sozialer Diversität entgegengesetzt werden (cf. Spitzmüller 2019).

Auch die wiederkehrenden kulturkritischen Diskurse, in denen eine angebliche „Fragmentierung“ der Öffentlichkeit (meistens bedingt durch den Gebrauch bestimmter Medien) diagnostiziert wird (cf. etwa Habermas 2022: 11 f./38–67; cf. zum dabei oft aufgerufenen Konzept der „Filterblasen“ kritisch bspw. Bruns 2019) oder umgekehrt auch eine kannibalistische Okkupation vormals „privater“ Räume durch die (Medien-)Öffentlichkeit (Stichwort „filter clash“; cf. Pörksen 2018), verdeutlichen, wie eng im Kontext von Projektionen des „Öffentlichen“ Diagnosen zur Entwicklung gesellschaftlicher Kommunikationsfähigkeit (Kommunikationsideologien), Annahmen zur Verwendung und Nutzbarkeit von Kommunikationskanälen und -formen (Medienideologien) und Gesellschaftsdiagnosen (Vergemeinschaftungsideologien) miteinander in Beziehung gesetzt werden (cf. kritisch dazu Spitzmüller/Pfadenhauer 2024). Dabei vermischen sich Projektionen des Öffentlichen als Handlungsfeld (*ÖFFENTLICHKEIT₁*) vielfach in kaum zu entwirrender Weise mit Projektionen von Öffentlichkeit als demokratischer Prämisse (*ÖFFENTLICHKEIT₃*).

⁹ Dabei wird freilich übersehen, dass Habermas das Konzept dezidiert als ideologisches und ideales versteht und gerade im Fall der bürgerlichen Öffentlichkeit deren faktische Geschlossenheit als ideologisches Paradoxon identifiziert (cf. Habermas 1962/1991b: 156; siehe dazu auch Young 1985).

Wie dieser kurze diskursgeschichtliche Einblick verdeutlicht hat, sind Konzepte von „Öffentlichkeit“ eng verkoppelt mit kommunikativer und sozialer Deontik: mit der Frage, wie Menschen miteinander umgehen und wie sie miteinander kommunizieren (bzw. dies sollten). Dies wirkt, wie wir nun genauer betrachten wollen, auch in die Thematisierung von „Öffentlichkeit“ durch die Sprachwissenschaft im Kontext der Gegenüberstellung von „Linguistik“ und „Öffentlichkeit“ ein, die im Folgenden als identitätsstiftende Sinnformel bestimmt werden soll.

4 „Linguistik und Öffentlichkeit“ als Sinnformel im sprachwissenschaftlichen Selbstverortungsdiskurs

Wie oben (Abschnitt 2) ausgeführt, werden im sprachwissenschaftlichen Diskurs „Sprachwissenschaft“ und „Öffentlichkeit“ häufig einander oppositionell gegenübergestellt, als zwei getrennte Sphären. Wie wir gesehen haben, wird „Öffentlichkeit“ in solchen Fällen vielfach als Ex-Negativo-Konstrukt imaginiert („alles, was nicht Linguistik ist“) – als wäre Wissenschaft nicht (jedenfalls in Teilen) Teil der Öffentlichkeit (ÖFFENTLICHKEIT₄).

Nicht selten ist dies, wie bereits ausgeführt, mit einem in der Geschichte des Öffentlichkeitsbegriffs tief verwurzelten Bedürfnis verbunden, aus der Wissenschaft heraus aufklärend auf „die Öffentlichkeit“ bzw. „die öffentliche Meinung“ (hier: zu Sprache und Sprachwandel) einzuwirken (cf. Ang 1991: 14–20; Spitzmüller 2022c). Andererseits wird „Öffentlichkeit“ in der (angewandten) Sprachwissenschaft, wie ebenfalls bereits ausgeführt, aber auch gerne als die Sphäre gesellschaftlichen Lebens imaginiert, in der die „relevanten“ und „authentischen“ kommunikativen Prozesse und „real world problems“ zu finden seien (ÖFFENTLICHKEIT₁; cf. Spitzmüller 2019). „Öffentlichkeit“ wird vor diesem Hintergrund dann häufig nicht als problematische Zone wahrgenommen, sondern als spannendes (vielfach sowohl sozial als auch sprachlich „exotisch“ erscheinendes) Feld, das es zu explorieren gilt, und von dem die „teilnehmenden Beobachter:innen“ den Fachkolleg:innen und auch „der interessierten Öffentlichkeit“ dann gerne als „Expert:innen“ berichten. Und dabei gilt häufig: Je opaker diese Teilöffentlichkeiten erscheinen (soziale Akteur:innen tun dort seltsam erscheinende, aber gut erklärbare Dinge), desto stärker der auratische Schein (Spitzmüller 2019), in dem sich auch die Explorator:innen als Vermittler:innen selbst beleuchten können.

Öffentlichkeit generell, aber auch spezifische abgegrenzte (Teil-)Öffentlichkeiten, von denen man heute vielfach lieber spricht (cf. Bock/Antos 2019: 55; Hoffmeister 2021: 59; Merten/Knuchel 2024), sind also primär Konstrukte, die auf der Basis von Vorstellungen zu Sprachlichem, Medialem und Sozialem und infolge von Zuschreibungen, Vereinfachungen und Ausblendungen kommunikativ entstehen. Solche Konstrukte erfüllen für die Sprachwissenschaft verschiedene Funktionen. Zum einen werten sie den Gegenstandsbereich des Fachs auf: Da „Öffentlichkeit“, wie wir gesehen haben, ein hochgradig meliorisiertes Konzept ist, dem existenzielle Bedeutung für die Funktionalität von Gesellschaften zugeschrieben wird (ÖFFENTLICHKEIT₃), wird die Befassung mit „öffentlichem Sprachgebrauch“ oder „öffentlichen Diskursen“ (also mit ÖFFENTLICHKEIT_{1,2}) automatisch mit aufgewertet. Die Sprachwissenschaft tut also, wenn sie sich mit „Öffentlichkeit“ befasst, per se (und aufgrund der Deontik des Begriffs) etwas sozial Relevantes und Notwendiges. Und die Art und Weise, wie sich die Linguistik (und einzelne Linguist:innen) zur Öffentlichkeit (oder Parzellen der Öffentlichkeit) positionieren, wird zu einem diskursiv bedeutsamen performativen Akt.

Die Kehrseite dessen ist natürlich eine Legitimierungsobligation, mit der sich die Sprachwissenschaft (wie andere Fächer auch) dadurch konfrontiert sieht: Weil Öffentlichkeit gesellschaftlich so zentral ist, muss die Linguistik etwas „für die Öffentlichkeit“ beitragen, um ihre Berechtigung zu sichern (und das heißt natürlich auch und nicht zuletzt, um umgekehrt Förderungen aus der „öffentlichen Hand“ berechtigterweise entgegenzunehmen bzw. beanspruchen zu können).

Drittens, und nicht weniger relevant, ist zu konstatieren, dass das Konstrukt „Öffentlichkeit“ wichtiger Bestandteil von Praktiken ist, in denen das Fach sich von einer „nichtwissenschaftlichen Außenwelt“ abgrenzt und somit als Wissenschaft legitimiert (cf. Gieryn 1983; Spitzmüller 2021, 2024). Mit der Konstruktion von „Öffentlichkeit“ als „all dem, was nicht Linguistik ist“ (ÖFFENTLICHKEIT₄), versichert sich das Fach seiner eigenen Identität. Besonders gut klappt das dann – und dies lässt sich bis in die Gründungsjahre unserer Disziplin zurückverfolgen (cf. Agha 2007) –, wenn die Grenzen zur Öffentlichkeit gleichgesetzt werden mit Expertise- und Autoritätsgrenzen. Nur ein (allerdings für unser Fach sehr zentrales) Beispiel dafür ist die metasprachideologische Oppositionsbildung, die die Identität der „modernen“ Linguistik konstituiert: Dass die Linguistik Sprache „objektiv“ beschreibt, während in der Öffentlichkeit „subjektiv“ Urteile (und in der Regel: Fehlurteile) gebildet würden, weswegen die Öffentlichkeit der sprachwissenschaftlichen Expertise und Belehrung bedürfe (Cameron 1995: 5; Spitzmüller 2005).

„Öffentlichkeit“ ist also ein wesentlicher Positionierungsanker der Sprachwissenschaft (und natürlich auch anderer Fächer), ohne den das Fach offenbar nicht existieren kann. Das sieht man auch daran, dass die Debatten um das „Verhältnis von Linguistik und Öffentlichkeit“ häufig an solchen Punkten der Fachgeschichte besonders heftig geführt zu werden scheinen, die man als „krisenhaft“ bezeichnen kann – wann immer das Fach sich seiner selbst (wieder) gewiss zu werden versucht.

Diskurslinguistisch gesprochen scheint *Öffentlichkeit* also offensichtlich mit Liebert (2003) ein Schlüsselwort des sprachwissenschaftlichen fachreflexiven Diskurses zu sein. Diskursive Schlüsselwörter im Sinne Lieberts sind Ausdrücke, in denen sich das Selbstverständnis einer sozialen Gruppe kondensiert (die dieses den Analysierenden also gewissermaßen „erschließt“):

Die Grundidee [...] besteht darin, von einem soziologisch orientierten Gruppenkonzept auszugehen, bei dem in sozialen Gruppen so genannte Grundfragen gestellt und beantwortet werden. Und zwar sind dies die Fragen nach der Gruppenidentität, der Gruppengeschichte, der gegenwärtigen Situation und der Zukunft der Gruppe.

(Liebert 2003: 63)

Schlüsselwörter weisen nach Liebert (2003: 59 f.) unter anderem folgende Merkmale auf:

- Man kann daran das Selbstverständnis der betreffenden sozialen Gruppe ablesen.
- Das Wort bestimmt den Diskurs stark, seine Semantik ist aber dort auch umstritten.
- Das Wort weist eine große semantische Breite und Vagheit auf.
- Die deontische Bedeutung ist stark ausgeprägt.

All dies trifft für *Öffentlichkeit* im Fall des sprachwissenschaftlichen Selbstverortungsdiskurses zweifellos zu: Der Ausdruck kondensiert zentrale Annahmen der Sprachwissenschaft über sich selbst (etwa dass sie der „Öffentlichkeit“ gegenüber und mit ihr in einem herausfordernden,

aber wichtigen Austausch steht), „Öffentlichkeit“ ist ein zentraler und auch umstrittener Diskursgegenstand, der in Selbstverortungsdiskursen des Fachs regelmäßig im Zentrum steht. Der Begriff ist außerdem, wie wir gesehen haben, hochgradig schillernd und unterbestimmt, und die Deontik ist ausgesprochen stark. Schon die hier zu behandelnde Frage „Wer braucht wen (und warum)?“ impliziert ja ein Sollen oder Müssen – wer („die Linguistik“ oder „die Öffentlichkeit“) was (bspw. „informieren“, „zuhören“) „soll“ oder „muss“, das ist ja oft gerade Kern der entsprechenden Debatten.

Allerdings ist es nicht das Wort *Öffentlichkeit* alleine, das diese Funktion erfüllt. Es ist die Phrase *Linguistik und Öffentlichkeit* (oder *Sprachwissenschaft und Öffentlichkeit*), die im Selbstverortungsdiskurs der Sprachwissenschaft eine diskursstrukturierende und identitätsstiftende Funktion erfüllt. Wir haben es also eher mit einem Schlüsselbinarismus als einem Schlüsselwort zu tun (auch wenn bisweilen Konstituenten des Binarismus nur impliziert werden mögen). Einen Vorschlag von Geideck/Liebert (2003) aufgreifend, die im Anschluss an Liebert (2003) feststellen, dass die Funktion, Antworten auf Grundfragen eines Kollektivs zu geben, offensichtlich nicht nur durch Lexeme erfüllt wird, können wir diesen Schlüsselbinarismus generell auch als *Sinnformel* bezeichnen:

Eine Sinnformel ist ein symbolischer Formenkomplex, der eine komprimierte Antwort auf eine oder mehrere Grundfragen darstellt. Sie kann für nur eine soziale Gruppe oder auch für große Kollektive Gültigkeit haben. [...] Durch die Konstitution von Sinn entsteht eine Orientierung, die eine wechselseitige Bezugnahme der beteiligten Akteure ermöglicht.

(Geideck/Liebert 2003: 3)

Die Gegenüberstellung von *Linguistik und Öffentlichkeit* ist in diesem Sinne in allererster Linie eine Sinnformel, weil sie Vertreter:innen des Fachs Positionierungsanker und Legitimationsgründe bietet auf einem Terrain, auf dem Legitimität immer wieder und von vielen Seiten (etwa von Vertreter:innen medialer Sprachkritik) infrage gestellt wurde und wird.¹⁰ Seit der Entstehung des Fachs, die einhergeht mit einer „Ausgliederung der Sprachwissenschaft“ (Schiewe 2003) aus bestimmten (von nun an: „öffentlichen“) Formen der Sprachreflexion und von anderen wissenschaftlichen (aber eben nicht sprachwissenschaftlichen) Formen der Sprachreflexion (cf. Agha 2007), haben sich Sprachwissenschaftler:innen immer wieder mit der Frage konfrontiert gesehen: „Braucht es die Linguistik?“ – oder auch „Braucht es diese Form der Linguistik?“ Innerfachliche Kontroversen um die Frage, was denn nun „echte Linguistik“ sei (cf. Grewendorf 1993; Jäger 1993), sind eine Variante dieser Konfrontation. Die Antwort „Die Öffentlichkeit braucht die(se Form der) Linguistik!“, die in der (nicht selten ja nur rhetorisch gestellten) permanent reproduzierten Frage „(Warum) Braucht die Öffentlichkeit die Linguistik?“ implizit

¹⁰ Ein klassisches Beispiel hierfür ist der „Streit über die Sprachkritik“ vor allem zwischen Dolf Sternberger und Peter von Polenz (dokumentiert in Sternberger/Storz/Süskind 1957/1968), wo Sternberger der „modernen“ Linguistik unter anderem vorwirft, nichts zu den Fragen beitragen zu können, die die Menschen außerhalb des Fachs bewegen (cf. Sternberger/Storz/Süskind 1957/1968: 313 f.). Dieses Argument zieht sich durch den sprachkritischen Diskurs (cf. etwa Zimmer 2005; aktuell bspw. Sick/Klatte 2022). Der klassische linguistische Reflex darauf (und eben dann die Selbstbestätigung) ist, dass ‚die Öffentlichkeit‘ (und insbesondere Vertreter:innen der medialen Sprachkritik) von Sprache nichts verstünden, weswegen es die Linguistik brauche, um sie aufzuklären (hierfür ein Klassiker: Hall 1950, aktueller, aber in derselben Ausrichtung, Meinunger 2008). Zu dieser Frage cf. ausführlicher Spitzmüller (2022c).

schon angelegt ist, gibt hier Sicherheit. Keine Sorge, wir werden gebraucht; und zwar nicht von irgendwem, sondern von „der Öffentlichkeit“, die ja für unser gesellschaftliches Zusammenleben so existenziell ist (auch wenn man dies „der Öffentlichkeit“ vielleicht erst noch verständlich machen muss).

Übrigens ist es wichtig zu betonen, dass Sinnstiftung durch Abgrenzung zur „Öffentlichkeit“ keineswegs etwas ist, das nur die Sprachwissenschaft betrifft (wie uns spätestens die Debatten um die COVID-19-Pandemie gelehrt haben sollten; cf. Bogner/Menz 2021; cf. außerdem bspw. für die Humangenetik Bogner 2005; Cunningham-Burley/Kerr 1999; für andere geisteswissenschaftliche Fächer Luginbühl/Schröter 2018). Die Annahme, dass nur das eigene Fach „ein Problem mit der Öffentlichkeit habe“ (denn: „Ein jeder, weil er spricht, glaubt auch, über die Sprache sprechen zu können“¹¹), ist eher Teil des Selbstverortungsprozesses, als dass sie ein faktisches Alleinstellungsmerkmal beschreibt. Doch sind die Grenzziehungspolitiken anderer Fächer nicht Thema dieses Beitrags.

5 Wer's braucht: Ausblick hinter die Konstrukte

Wie in diesem Beitrag argumentiert wurde, braucht die Linguistik die Öffentlichkeit (bzw. das Oppositionspaar *Linguistik und Öffentlichkeit*) als sinn- und identitätsstiftendes Strukturelement im Selbstverortungsdiskurs unbedingt. „Linguistik“ und „Öffentlichkeit“ (i. S. v. ÖFFENTLICHKEIT₄) sind dabei als einander konstituierende Pole einer Sinnformel jeweils aufeinander angewiesen. Wenn wir nun aber von solchen diskursiven Konstrukten absehen und statt von „der Öffentlichkeit“ von den Menschen sprechen, die in diesem Diskursmuster pauschal jener Kategorie (i. S. v. ÖFFENTLICHKEIT₂) zugerechnet werden, was können wir dann über die Frage sagen, ob Sprachwissenschaft „gebraucht“ wird? Dies soll abschließend und vor dem Hintergrund des bisher Ausgeführten diskutiert werden.

Wie eingangs (siehe Abschnitt 1) argumentiert, muss man wohl eingestehen, dass viele Menschen außerhalb der Sprachwissenschaft weithin ganz gut ohne diese zurechtkommen. Und warum auch nicht? So spannend Sprachwissenschaft für uns, die wir Teil von ihr sind, sein mag, die Menschen sind auch ohne unsere Erkenntnisse in der Lage, Sprache sinnvoll zu verwenden und sich sinnvolle Gedanken über Sprache und Sprachverwendung zu machen.

Das heißt aber wohlgemerkt nicht, dass Sprachwissenschaft gesellschaftlich nicht brauchbar wäre. Denn natürlich hat das Fach – wenn nicht „der Öffentlichkeit“ als Ganzem, so doch vielen sozialen Akteur:innen – Brauchbares zu bieten. Das große Feld der Angewandten Sprachwissenschaft, um nur dieses zu nennen, ist reich an gesellschaftlich unmittelbar nützlichen Erkenntnissen. Das betrifft nicht nur Herausforderungen der Sprachvermittlung, sondern insbesondere auch sprachenpolitische Fragen oder Erkenntnisse, die die Wirkmächtigkeit von Sprache und Performanz in der Politik betreffen. Vielfach sind soziale Akteur:innen von den Folgen spezifischer Sprachgebräuche und Sprachideologien in gravierender Weise betroffen (man denke an sprachlich bedingte soziale Ungleichheit, sprachbezogene oder sprachlich vollzogene Diskriminierung). Dazu hat die (Angewandte) Sprachwissenschaft eine Menge zu sagen, und zwei-

¹¹ Bekanntlich eine Maxime von Goethe (1824/2008); cf. etwa in Wimmer et al. (1999: 265). Dazu schon von Polenz (1980: 31) zu Recht: „Ein jeder, weil er spricht, darf und soll auch über Sprache sprechen können“.

fellos auch vieles, was für die damit befassten und davon betroffenen sozialen Akteur:innen unmittelbar brauchbar ist.

Die Ausführungen in diesem Text sollen also keineswegs dahingehend verstanden werden, dass die Frage nach der gesellschaftlichen Brauchbarkeit sprachwissenschaftlicher Forschung müßig oder gar unsinnig wäre. Sehr wohl aber möchte der Text nahelegen, dass es für die Sprachwissenschaft angebracht und hilfreich ist – gerade, wenn es um Fragen der gesellschaftlichen Anwendbarkeit geht –, ihr Verhältnis zur und ihr Verständnis von „Öffentlichkeit“ grundlegend zu reflektieren. Insbesondere sollte plausibel gemacht werden, dass es nicht sehr fruchtbar ist, Sprachwissenschaft und Öffentlichkeit als zwei getrennte Sphären zu verstehen, von denen die eine von der anderen etwas „braucht“ oder „verlangt“. Vielmehr sollte das Bewusstsein gestärkt werden, dass das Fach Teil der Öffentlichkeit ist – wenn auch ein sehr kleiner und wenn auch nicht zur Gänze öffentlich (manches, was wir als Sprachwissenschaftler:innen tun, geschieht ja mit guten Gründen – etwa ethischen oder datenschutzrechtlichen – nicht „vor aller Augen“).

Wie kann man dies erreichen? Nun, einfache Lösungen gibt es genauso wenig wie eindeutige Antworten auf die Frage, was „Öffentlichkeit“ (und „Sprachwissenschaft“) bedeutet; im Gegenteil, viele einfach erscheinende Lösungen (wie etwa „Third Mission“, „Citizen Science“ oder „besserer Wissenstransfer“) bergen die Gefahr, die Sphärentrennung, die eigentlich das Problem ist, noch zu perpetuieren (cf. dazu Spitzmüller 2009, 2011). Nötig ist eine dauerhafte, fortschreitende und intensive Befassung mit und kontroverse Debatte der Frage, wie Sprachwissenschaftler:innen sich selbst, ihr Fach und deren Begrenzungen verstehen. Diese Debatte sollte auch eine sprachreflexive (metapragmatische) sein, denn wie wir wissen (wer, wenn nicht wir?), werden Grenzziehungen und Positionen nicht zuletzt sprachlich-rhetorisch gezogen. Das Nachdenken darüber, wie wir uns selbst und unsere „Innen-“ und „Außenwelten“ verstehen, beginnt also dabei, wie wir all dies bezeichnen – wie wir unserer Lebenswelt sprachlich Sinn geben.

Linguistik als Teil der Öffentlichkeit: Auch das ist natürlich letztlich eine Sinnformel und mithin eine ideologische Projektion. Aber diese Formel impliziert ein anderes Bild von Wissenschaft, als es der Binarismus *Linguistik und Öffentlichkeit* tut: Sie imaginiert eine Wissenschaft, die selbst soziale Akteur:in ist (und sich dessen auch bewusst ist), die aus sozialen Akteur:innen mit legitimen gesellschaftlichen Interessen (den Akademiker:innen) besteht (welche sich ihrer Interessen idealerweise auch bewusst sind). Sie imaginiert eine sozial aktive Sprachwissenschaft, ein Fach, das Gesellschaft aktiv mitgestalten will, und eine offene Sprachwissenschaft, ein Fach, das sich zumindest zum Ideal setzt, dass wesentliche Teile von dem, was in ihm geschieht, mit Campe gesprochen „vor jedermanns Augen ist oder geschiehet“, und das einen Diskursraum zu schaffen versucht, „wohin jedermann Zutritt hat“. Wir wissen, dass wir weit von dem entfernt sind, dass die aktuellen gesellschaftspolitischen Entwicklungen einem solchen Ideal nicht zuträglich sind, und dass wir das Ideal auch wohl nie erreichen können (so wie auch „Öffentlichkeit“ als deontische Projektion immer unerreicht bleiben muss). Aber ist die Unerreichbarkeit des Ziels nicht die beste Voraussetzung dafür, dass wir nicht stillstehen?

Literaturverzeichnis

- Adelung, Johann Christoph (1798): *Grammatisch-kritisches Wörterbuches der hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen*. 5 Bde. Bd. 3: *M–Scr*. Leipzig: Breitkopf/Härtel.
- Agha, Asif (2007): “The Object Called ‘Language’ and the Subject of Linguistics”. *Journal of English Linguistics* 35/3: 217–235.
- Ang, Ien (1991): *Desperately Seeking the Audience*. London/New York: Routledge.
- Antos, Gerd/Niehr, Thomas/Spitzmüller, Jürgen (eds.) (2019): *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit*. Berlin/Boston: De Gruyter. (= *Handbücher Sprachwissen* 10).
- Antos, Gerd/Tietz, Heike/Weber, Tilo (1999): „Linguistik in der Öffentlichkeit? Ergebnisse einer Umfrage unter LinguistInnen zum Forschungstransfer“. In: Stickel, Gerhard (ed.): *Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit*. Berlin/New York, De Gruyter: 100–120. (= *Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache* 1998).
- Averbeck-Lietz, Stefanie (2015): *Soziologie der Kommunikation. Die Mediatisierung der Gesellschaft und die Theoriebildung der Klassiker*. Berlin/Boston: De Gruyter Oldenbourg.
- Bauman, Richard/Briggs, Charles L. (2003): *Voices of Modernity. Language Ideologies and the Politics of Inequality*. Cambridge: Cambridge University Press. (= *Studies in the Social and Cultural Foundations of Language* 21).
- Bock, Bettina/Antos, Gerd (2019): „Öffentlichkeit‘ – ‚Laien‘ – ‚Experten‘. Strukturwandel von ‚Laien‘ und ‚Experten‘ in Diskursen über ‚Sprache‘“. In: Antos, Gerd/Niehr, Thomas/Spitzmüller, Jürgen (eds.): *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit*. Berlin/Boston, De Gruyter: 54–79. (= *Handbücher Sprachwissen* 10).
- Bogner, Alexander (2005): *Grenzpolitik der Experten. Vom Umgang mit Ungewissheit und Nichtwissen in pränataler Diagnostik und Beratung*. Braunschweig/Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Bogner, Alexander/Menz, Wolfgang (2021): „Wissen und Werte im Widerstreit. Zum Verhältnis von Expertise und Politik in der Corona-Krise“. *Leviathan* 49/1: 111–132. doi: 10.5771/0340-0425-2021-1-111.
- Bruns, Axel (2019): *Are Filter Bubbles Real?* London: Polity Press.
- Bucholtz, Mary (2003): “Sociolinguistic Nostalgia and the Authentication of Identity”. *Journal of Sociolinguistics* 7/3: 398–416. doi: 10.1111/1467-9481.00232.
- Cameron, Deborah (1995): *Verbal Hygiene*. London: Routledge. (= *Language and Politics*).
- Campe, Joachim Heinrich (1809): *Wörterbuch der deutschen Sprache*. 5 Bde. Bd. 3: L–R. Braunschweig: Schulbuchhandlung.
- Cunningham-Burley, Sarah/Kerr, Anne (1999): “Defining the ‘Social’. Towards an Understanding of Scientific and Medical Discourses on the Social Aspects of the New Human Genetics”. *Sociology of Health & Illness* 21/5: 647–668. doi: 10.1111/1467-9566.00177.
- Dieckmann, Walther (1991): „Sprachwissenschaft und öffentliche Sprachdiskussion – Wurzeln ihres problematischen Verhältnisses“. In: Wimmer, Rainer (ed.): *Das 19. Jahrhundert. Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch*. Berlin/New York, De Gruyter: 355–371. (= *Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache* 1990).
- Funken, Jan (2004): „Sprachwissenschaft als Gesellschaftswissenschaft? Zum Problem von innerer und äußerer Wahrnehmung unserer Disziplin“. *Sprachreport* 20/2: 15–19.

- Gal, Susan (2005): "Language Ideologies Compared. Metaphors of Public/Private". *Journal of Linguistic Anthropology* 15/1: 23–37.
- Gal, Susan/Woolard, Kathryn A. (2001/2014): "Constructing Languages and Publics. Authority and Representation". In: Gal, Susan/Woolard, Kathryn A. (eds.): *Languages and Publics. The Making of Authority*. London/New York, Routledge: 1–11. (= *Encounters* 2).
- Gardiner, Michael E. (2004): "Wild Publics and Grotesque Symposiums. Habermas and Bakhtin on Dialogue, Everyday Life and the Public Sphere". *The Sociological Review* 52/1: 28–48.
- Gardt, Andreas (1999): *Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Geideck, Susan/Liebert, Wolf-Andreas (2003): „Sinnformeln. Eine soziologisch-linguistische Skizze“. In: Geideck, Susan/Liebert, Wolf-Andreas (eds.): *Sinnformeln. Linguistische und soziologische Analysen von Leitbildern, Metaphern und anderen kollektiven Orientierungsmustern*. Berlin/New York, De Gruyter: 3–14. (= *Linguistik – Impulse & Tendenzen* 2).
- Gieryn, Thomas F. (1983): "Boundary-Work and the Demarcation of Science From Non-Science. Strains and Interests in Professional Ideologies of Scientists". *American Sociological Review* 48/6: 781–795.
- Goethe, Johann Wolfgang von (1824/2008): „Maximen und Reflexionen 1033“. In: Trunz, Erich (ed.): *Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden*. Bd. 12: *Schriften zur Kunst. Schriften zur Literatur. Maximen und Reflexionen*. Textkritisch durchgesehen von Erich Trunz und Hans Joachim Schrimpf. 14. Aufl. München, Beck: 511.
- Grewendorf, Günther (1993): „Der Sprache auf der Spur. Anmerkungen zu einer Linguistik nach Jäger Art“. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 12/1: 113–132.
- Habermas, Jürgen (1991a): *Erläuterungen zur Diskursethik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1962/1991b): *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. (= *stw* 891).
- Habermas, Jürgen (2022): „Überlegungen und Hypothesen zu einem erneuten Strukturwandel der politischen Öffentlichkeit“. In: Habermas, Jürgen (ed.): *Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit und die deliberative Politik*. Berlin, Suhrkamp: 9–67.
- Hall, Robert A. (1950): *Leave your language alone!* Ithaca, NY: Linguistica.
- Haß-Zumkehr, Ulrike (1999): „Die kulturelle Dimension der Lexikografie. Am Beispiel der Wörterbücher von Adelung und Campe“. In: Gardt, Andreas/Haß-Zumkehr, Ulrike/Roelcke, Thorsten (eds.): *Sprachgeschichte als Kulturgeschichte*. Berlin/New York, De Gruyter: 247–265. (= *Studia Linguistica Germanica* 54).
- Haß-Zumkehr, Ulrike (2000): „„Moderne Linguistik“ versus „traditionelle Sprachwissenschaft“. Wörter, die Geschichte machen“. In: Tellenbach, Elke/Herberg, Dieter (eds.): *Sprachhistorie(n). Beiträge eines Kolloquiums zu Ehren des 65. Geburtstages von Hartmut Schmidt (Mannheim, 29./30. Oktober 1999)*. Mannheim, Institut für Deutsche Sprache: 57–70. (= *amades – Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache* 2).
- Hermanns, Fritz (1989): „Deontische Tautologien. Ein linguistischer Beitrag zur Interpretation des Godesberger Programms (1959) der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands“. In: Klein, Josef (ed.): *Politische Semantik. Bedeutungsanalytische und sprachkritische Beiträge zur politischen Sprachverwendung*. Opladen, Westdeutscher Verlag: 69–149.

- Hermanns, Fritz (1994): *Schlüssel-, Schlag- und Fahnenwörter. Zu Begrifflichkeit und Theorie der lexikalischen „politischen Semantik“*. Heidelberg: Universität Heidelberg. (= *Arbeiten aus dem Sonderforschungsbereich 245, „Sprache und Situation“*, Heidelberg, Mannheim 81).
- Hermanns, Fritz (1999/2012a): „Kognition, Emotion, Intention. Dimensionen lexikalischer Semantik“. In: Kämper, Heidrun/Wengeler, Martin/Linke, Angelika (eds.): *Der Sitz der Sprache im Leben. Beiträge zu einer kulturanalytischen Linguistik*. Berlin/Boston, De Gruyter: 129–162.
- Hermanns, Fritz (1999/2012b): „Sprache, Kultur und Identität. Reflexionen über drei Totalitätsbegriffe“. In: Kämper, Heidrun/Wengeler, Martin/Linke, Angelika (eds.): *Der Sitz der Sprache im Leben. Beiträge zu einer kulturanalytischen Linguistik*. Berlin/Boston, De Gruyter: 235–273.
- Hoberg, Rudolf (1997): „Öffentlichkeit und Sprachwissenschaft“. *Muttersprache* 107/1: 54–63.
- Hoffmeister, Toke (2021): *Sprachwelten und Sprachwissen. Theorie und Praxis einer kognitiven Laienlinguistik*. Berlin/Boston: De Gruyter. (= *Sprache und Wissen* 52).
- Hohendahl, Peter Uwe (ed.) (2000): *Öffentlichkeit. Geschichte eines kritischen Begriffs*. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler.
- Imhof, Kurt (2003): „Öfflichkeitstheorien“. In: Bentele, Günter/Brosius, Hans-Bernd/Jarren, Otfried (eds.): *Öffentliche Kommunikation. Handbuch Kommunikations- und Medienwissenschaft*. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften: 193–209.
- Jäger, Ludwig (1993): „„Language, whatever that may be“. Die Geschichte der Sprachwissenschaft als Erosionsgeschichte ihres Gegenstandes“. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 12/1: 77–106.
- Klein, Wolf Peter (2021): „Was denken linguistische Laien über die (deutsche) Grammatik? Beobachtungen und Interpretationen anhand des öffentlichen Sprachgebrauchs“. In: Hoffmeister, Toke/Hundt, Markus/Naths, Saskia (eds.): *Laien, Wissen, Sprache. Theoretische, methodische und domänenspezifische Perspektiven*. Berlin/Boston, De Gruyter. (= *Sprache und Wissen* 50): 227–248.
- Knapp, Karlfried/Antos, Gerd (2008): „Linguistics for Problem Solving. Introduction to the Handbook Series“. In: Rickheit, Gert/Strohner, Hans (eds.): *Handbook of Communication Competence*. Berlin/New York, De Gruyter: vii–xvii. (= *Handbooks of Applied Linguistics* 1).
- Lennhoff, Eugen/Posner, Oskar (1932): *Internationales Freimaurerlexikon*. Wien: Amalthea.
- Liebert, Wolf-Andreas (2003): „Zu einem dynamischen Konzept von Schlüsselwörtern. Eine exemplarische Analyse am Beispiel Globalisierung“. *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 38: 57–83.
- Luginbühl, Martin/Schröter, Juliane (eds.) (2018): *Geisteswissenschaften und Öffentlichkeit. Linguistisch betrachtet*. Frankfurt a. M. etc.: Lang. (= *Sprache in Kommunikation und Medien* 11).
- Meinunger, André (2008): *Sick of Sick? Ein Streifzug durch die Sprache als Antwort auf den „Zwiebelfisch“*. Berlin: Kulturverlag Kadmos.

- Merten, Marie-Luis/Knuchel, Daniel (2024): „Digitale Öffentlichkeit(en). Linguistische Perspektiven“. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 52/1: 1–13. doi: 10.1515/zgl-2024-2001.
- von Polenz, Peter (1980): *Wie man über Sprache spricht. Über das Verhältnis zwischen wissenschaftlicher und natürlicher Beschreibungssprache in Sprachwissenschaft und Sprachlehre*. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag. (= *Duden-Beiträge* 5).
- Pörksen, Bernhard (2018): *Die große Gereiztheit. Wege aus der kollektiven Erregung*. München: Hanser.
- Schiewe, Jürgen (1988): *Sprachpurismus und Emanzipation. Joachim Heinrich Campes Verdeutschungsprogramm als Voraussetzung für Gesellschaftsveränderungen*. Hildesheim: Olms. (= *Germanistische Linguistik* 96–97).
- Schiewe, Jürgen (2003): „Über die Ausgliederung der Sprachwissenschaft aus der Sprachkritik. Wissenschaftsgeschichtliche Überlegungen zum Verhältnis von Normsetzung, Normreflexion und Normverzicht“. In: Linke, Angelika/Ortner, Hanspeter/Portmann-Tselikas, Paul R. (eds.): *Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis*. Tübingen, Niemeyer: 401–416. (= *Reihe Germanistische Linguistik* 245).
- Schiewe, Jürgen (2004): *Öffentlichkeit. Entstehung und Wandel in Deutschland*. Paderborn: Schöningh. (= *UTB* 2440).
- Sick, Bastian/Klatte, Holger (2022): „Schreib mal was über Grammatik!“ *Sprachnachrichten* 96: 3.
- Spitzmüller, Jürgen (2005): „Das Eigene, das Fremde und das Unbehagen an der Sprachkultur. Überlegungen zur Dynamik sprachideologischer Diskurse“. *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 1/3: 248–261.
- Spitzmüller, Jürgen (2009): „Sprachliches Wissen diesseits und jenseits der Linguistik“. In: Weber, Tilo/Antos, Gerd (eds.): *Typen von Wissen. Begriffliche Unterscheidung und Ausprägungen in der Praxis des Wissenstransfers*. Frankfurt a. M. etc., Lang: 112–126. (= *Transferwissenschaften* 7).
- Spitzmüller, Jürgen (2011): „Sprachkritik und Wissenstransfer. Wege zu einem kritischen Selbstverständnis“. In: Schiewe, Jürgen (ed.): *Sprachkritik und Sprachkultur. Konzepte und Impulse für Wissenschaft und Öffentlichkeit*. Bremen, Hempen-Verlag: 167–177. (= *Greifswalder Beiträge zur Linguistik* 6).
- Spitzmüller, Jürgen (2017): „„Kultur“ und ‚das Kulturelle‘. Zur Reflexivität eines begehrten Begriffs“. *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 67/1: 3–23.
- Spitzmüller, Jürgen (2019): „Sociolinguistics Going ‚Wild‘. The Construction of Auratic Fields“. *Journal of Sociolinguistics* 23/5: 505–520. doi: 10.1111/josl.12383.
- Spitzmüller, Jürgen (2021): „His Master’s Voice. Die soziale Konstruktion des ‚Laien‘ durch den ‚Experten‘“. In: Hoffmeister, Toke/Hundt, Markus/Naths, Saskia (eds.): *Laien, Wissen, Sprache. Theoretische, methodische und domänenspezifische Perspektiven*. Berlin/Boston, De Gruyter: 1–23. (= *Sprache und Wissen* 50).
- Spitzmüller, Jürgen (2022a): „Ideologies of Communication. The Social Link between Actors, Signs, and Practices“. In: Purkardhofer, Judith/Flubacher, Mi-Cha (eds.): *Speaking Subjects in Multilingualism Research. Biographical and Speaker-centred Approaches*. Bristol/Jackson, Multilingual Matters: 248–269 (= *Researching Multilingually* 7).
- Spitzmüller, Jürgen (2022b): *Soziolinguistik. Eine Einführung*. Stuttgart: J. B. Metzler.

- Spitzmüller, Jürgen (2022c): „‘Ye shall know the truth, and the truth shall make you free‘. Positionierungsstrategien der Sprachwissenschaft im Kampf um sprachideologische Deutungshoheit“. In: Kämper, Heidrun/Plewnia, Albrecht (eds.): *Sprache in Politik und Gesellschaft. Perspektiven und Zugänge*. Berlin/Boston, De Gruyter: 17–33. (= *Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache* 2021).
- Spitzmüller, Jürgen (2024): „Im akademischen Theater. Inszenierungen von Expertise und ihrer ‚Außenwelt‘“. *Wiener Linguistische Gazette* 97: 3–20. wlg.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_wlg/972024/01_WLG97_Spitzmueller.pdf [03.10.2024].
- Spitzmüller, Jürgen/Pfadenhauer, Michaela (2024): „Der ‚digital-öffentliche Raum‘ als kommunikative Figuration und vergemeinschaftungsideologische Imagination“. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 52/1: 14–33. doi: 10.1515/zgl-2024-2002.
- Sternberger, Dolf/Storz, Gerhard/Süskind, Wilhelm Emanuel (1957/1968): *Aus dem Wörterbuch des Unmenschen*. Neue erweiterte Ausgabe mit Zeugnissen des Streites über die Sprachkritik. 3. Auflage. Frankfurt a. M./Berlin: Ullstein. (= *Ullstein Buch* 34335).
- Stickel, Gerhard (ed.) (1999): *Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit*. Berlin/New York: De Gruyter (= *Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache* 1998).
- Strum, Arthur (2000): „Öffentlichkeit von der Moderne zur Postmoderne. 1960–1999“. In: Hopenhahl, Peter Uwe (ed.): *Öffentlichkeit. Geschichte eines kritischen Begriffs*. Stuttgart/Weimar, Metzler: 92–123.
- Warner, Michael (2002): *Publics and Counterpublics*. Brooklyn, NY: Zone Books.
- Welte, Werner/Rosemann, Philipp (1990): *Alltagssprachliche Metakommunikation im Englischen und Deutschen*. Frankfurt a. M. etc.: Lang.
- Wimmer, Rainer et al. (1999): „Podiumsdiskussion. Was nun? Wie kann man das Verhältnis Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit verbessern?“ In: Stickel, Gerhard (ed.): *Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit*. Berlin/New York, De Gruyter: 262–282. (= *Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache* 1998).
- Young, Iris Marion (1985): „Impartiality and the Civic Public. Some Implications of Feminist Critiques of Moral and Political Theory“. *PRAXIS International* 5/4: 381–401.
- Zimmer, Dieter E. (2005): *Sprache in Zeiten ihrer Unverbesserlichkeit*. Hamburg: Hoffmann & Campe.